



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Christ-Catholische In Gottes Wort gegründete Sitten- Und Kirchen-Lehren, Oder Predigen Für alle Sonn- einige hohe Fest- und andere Täg des Jahrs

Enthaltet die zwey und zwanzig letzteren Sonntäge nach Pfingsten, und
den Kirchweyhungs-Tag

Erich, Gabriel

Augspurg [u.a.], 1749

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten,

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47013](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47013)

lich fallen lassen, aber was hätte uns
fer Glaube alsdann für Verdienst?
Abraham machte sich gleich auf den
Weg, als ihm Gott nur sagte, er
solle in das Land gehen, so er ihm
zeigen würde, obschon er noch nichts
davon gesehen hatte; wie viele Schiff-
ten nicht in Indien, obschon sie nur
von den Gold- und Silber-Schatz-
Kammern der Natur in so weit ent-
legenen Ländern gehört haben? Laßt
uns doch von einem heiligen Eigen-

nuß, und Begierde zu ewigen Gü-
tern nicht weniger, als diese vom
Verlangen zu zeitlichen Sachen an-
gesporet werden, die ganze Welt hat
ja nichts, ja wir können uns auch
nichts so gut einbilden, welches auch
nur von weitem mit der himmlischen
Glory mag verglichen werden; was
muß sie dann nicht für ein unbegreif-
liches Gut, und unaussprechliche
Freude seyn?



Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten Erste Predig.

Per totam noctem laborantes nihil cepimus. *Luc. 5.*

Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts ge-
fangen.

Innhalt.

Sünde, und Bosheit bringet keine dauerhafte
Glückseligkeit.

Sleichwie der gedultige Job das
menschliche Leben gar recht ei-
nen immerwährenden Streit,
und Krieg nennet, also kan man auch

meinem Bedüncken nach dasselbige nicht
unbillig einer Jagd, oder Fischerey ver-
gleichen: Ein Krieg ist das zeitliche Le-
ben, in welchem kaum alle Feinde zu
zählen,

zählen, wogegen wir ohne Unterlaß müssen zu Felde liegen: Ein jagen aber, und fischen ist es auch, woben die Mühwaltung, und Beschweruß kaum auszusprechen; alles ziele auf einen guten Fang, und Beute, der Fischer liegt Tag und Nacht auf dem Wasser, störet sich an keinen Wind, noch Wetter, wird mehrentheils nasser, als die Fische selber; der Jäger laufft sich durch Hecken, und Stauden mattr, und müder, als seine Hunde, beyde nur um etwas zu erjagen, und zu fangen. Was thun aber alle Menschen zeit Lebens anders? wohin seynd ihre Sorgen, und Bemühungen Tag, und Nacht anderst gerichtet, als einen geringen Vortheil zu erwischen, und einzubringen? es meldet sich zwar allerserits einige Freude, und Wohlgefallen, wann sie etwas erschnappet haben, aber seynd sie damit zufrieden, und vergnüget? leget deswegen der Mensch seine Sorgen-Laß etwas zu gewinnen ab? höret deswegen der Fischer auf zu fischen, und der Jäger zu jagen? Ach, im geringsten nicht! weil die Begierlichkeit zu zeitlichen Gütern unersätlich ist, so bleibet der eine sowohl, als der andere immer auf einen neuen Fang bedacht, alle Menschen bleiben, so lange sie leben, Beut-begierige Jäger, und Fischer: Wann irgend zum guten Glück ein reicher Fang gelungen, so verdoppelen sie die Arbeit, mehr, und mehr zu fischen; das meiste aber, so dabey zu dauern, ist dieses, daß durchgehends

die Mühe allein auf zeitliche Sachen ziele; wann die Halbscheid nur auf das ewige gerichtet würde, so würde es gewiß manchen guten Fang geben, da hingegen, indem das Netz nach irdischen Reichthümern ausgeworffen wird, so wird selbiges mehrentheils leer zurück gezogen. O wie viele beklagen sich mit den Jüngern Christi aus dem heutigen Evangelio: Per totam noctem laborantes nihil cepimus. Gehe man nur in jene Werkstätte der Handwerker, da wird man solcher Klag-Lieder genug hören; der eine beschweret sich noch mehr, als der andere, daß ihm sein Gewerbe, und im saueren Schweisse verrichtete Arbeit nicht so viel auswerffe, wovon er sich, und die Seinige ehrlich durchbringen könne; ja auch bey vornehmeren Leuthen wird man wohl aus selbigem schon sprechen, und sagen hören, daß sie nicht begreifen können, wie ihnen ihre Landgüter, ihre vielfältige Ob- sorg, und Bemühungen in ihren Amts-Geschäften so wenig einbringen, und so schlechten Nutzen schaffen: Alle kommen darinn überein, daß sie zwar ihr meist- und bestes fischen, und doch nichts fangen. Nun wäre zwar mein Wunsch, allen zu rathen, und zum glücklicheren Fang zu helfen, allein die Wahrheit zu gestehen, gleichwie bey dem fischen, und jagen sich vieles versehen läßt, also giebt es auch in dem, daß man zeitliche Güter gewinnen möge, mehr als einerley Fehler.

R. P. Erich S. J. Dritter Theil.

§

Bot

Vortrag.

Eins will ich für heut nur anzeigen, worinn meinem Bedüncken nach die meisten sich verstoßen, wann der Fang zeitlicher Güter nicht gerathet; weil sie nemlich in der Nacht, das ist in und mit der Sünde, wollen fischen, oder reich werden. Bey der natürlichen Nacht gerathet das eigentliche fischen zwar insgemein wohl; weil die stummen Wasser-Thiere alsdann aus der Tiefe pflegen in die Höhe zu steigen; bey der Sünde aber, welches eine sittliche Nacht ist, läßt sich gemeinlich nicht wohl etwas gewinnen, oder fangen, diese Nacht kan zu keiner dauerhaften Glückseligkeit nützlich seyn, wie ich mit mehreren zeigen werde.

Per totam noctem laborantes nihil cepimus. *Luc. 5.*

Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen.

ES kan mir zwar leicht einbilden, weiß es auch wohl, daß einige zu meinem Vortrag werden grosse Nutzen machen, wunder wird sie es gedüncken, wie ich es wagen dörrfe, und sagen, daß man in und durch die Sünde nicht pflege reich zu werden, da es doch, wie sie meinen, die Erfahrung selber giebt, daß die Sünde, und Laster die rechte Schlüssel zu den Schätzen, und Reichthümern seyn: Die Bosheit, sagen sie, tragt jetziger Zeit die meisten Renten; desto besser einer weiß den Schatz zu spielen, desto häufiger fließen ihm die zeitlichen Güter zu, die Gottlosigkeit ist der beste Weg zu den Gold- und Silber-Bergen. Aber um Verzeihung, die ihr also redet! weit, ja Himmels weit fehlet ihr:

Viel öfterer, und sicherer bestätiget die Erfahrung jenen wahren Spruch, der auch bey den Heyden selbst im Schwunge gieng, nemlich: Nihil utile, nisi honestum, nichts könne nützlich, oder vortheilhaftig seyn, es seye dann zugleich erbar, und Laster-frey; als wollten sie sagen: Es seye eine That, oder Geschäft noch so einträglich, kan es aber mit der Tugend nicht bestehen, so schadet es vielmehr, als es Nutzen bringen sollte. Cicero ein Liebt der heydnischen Wohltredheit bestehet hierauf so vest, daß er denjenigen, der anderst gesinnet ist, einen Störer des allgemeinen Friedens, eine Pest der Freundschaft, einen Ruin, und Verderben des gemeinen Wesens nennen darff. Seinen Satz aber zu be-

haupten,

häuften, und den widrig gesinnten zum Spott erzehlet er, was sich zu Athen mit dem Themistocle zuge- tragen: Dieser nemlich brachte einstens in voller Rathes-Versammlung vor, er wisse ein sonderliches Geheimnuß, welches dem gemeinen Besten über alle massen erspriess und nützlich sey, er trage aber aus gewissen Ursachen Bes- dencken, dasselbige öffentlich zu entdes- cken, derohalben möge man sich gefal- len lassen, einen aus des Rathes Mit- tel zu benennen, dem sey er bereit es in geheim zu offenbaren. Wohl- an! so wird Aristides benennet mit The- mistocle einen Abtritt zu nehmen, um zu hören, was doch dieser der gemei- nen Wohlfart zum Nutzen vorzubrin- gen; darauf erzehlet ihm der Themis- tocles, wie leicht, und mit wie gerin- ger Mühe nur durch einen kleinen Bes- trug der Spartaner Schiffe können in Brand gebracht, und ganz unbrauchs- bar gemacht werden; es senen zwar die Spartaner für jetzt ihre Freunde, man solle aber erwegen, in was für einen hitzigen Krieg sie noch kurz vor- her mit ihnen verwickelt gewesen, die Zeiten können sich wieder verändern, die beste Freundschaft könne sich in Haß, und Feindschaft verkehren, in diesem Fall aber zeigt es sich von selb- sten, was wir Athenienser werden für einen Vortheil voraus haben, wann sich unsere Schiffe in gutem Stand, die Spartaner aber sich ohne Schiffe be- finden; ja auch gesetzt, daß die jetzt angefangene Freundschaft fort dauere, was wird es unseren Handels- und

Kaufleuthen nicht für einen Gewinnst bringen, wann wir die Spartaner Mast- los machen? nachdem Aristides dieses angehört, verfügte er sich wieder in den Rath, allwo ein jedweder begierig ware, zu vernehmen, was der Themis- tocles für heilsame Sachen hätte auf die Bahn gebracht: Aristides aber schämte sich nicht weniger, als der Themistocles, einen so schändlichen An- schlag öffentlich vorzubringen, sagte de- rohalben nur allein diese wenige Wör- ter: Consilium Themistoclis peruti- le est reipublicæ, sed minime hone- stum: Des Themistoclis Rathschlag ist zwar dem gemeinen Wesen sehr nützlich, aber gar nicht erbar/ noch anständig, weil er lasterhaft: Wie? antwortete die ganze Versammlung: Ist er lasterhaft, und doch nützlich? wie ist das möglich, daß etwas uner- bares, und lasterhaftes könne Nutzen bringen? und auf solche Manier, so bald sie nur verstanden, daß der ange- gebene Rathschlag nicht ohne Laster- that könne vollbracht werden, wollten sie nicht einmal etwas weiter davon hören. So tief nemlich war diesen Heyden ins Herz gewurkelt jene un- umstößliche Wahrheit: Keine Bos- heit bahne den rechten Weg zur wahr- en, auch zeitlichen Glückseligkeit. Wann das aber auch die Heyden begriffen, so wäre es ja eine Schande, wann ein Christ nur im geringsten daran woll- te zweiffeln; jenen wäre es in etwa zu verzeihen gewesen, wann sie bey den Lastern den Schlüssel zu den Reich- thümern, und Ehren gesucht hätten, dann

dann sie verehrten solche Götter, von welchen sie meinten, daß die Sünde selber gut geheissen würde: Die Hebräer könnten sich schützen mit dem Jupiter, die Diebe mit dem Mercurius, die vollen Zapffen mit dem Bacchus, die Unzüchtigen mit der Venus, und so weiter: Wir Christen aber, die wir einen Gott bekennen, und verehren, und zwar einen solchen Gott, welcher, gleichwie er die Tugend nothwendig liebet, und lohnet, also die Laster hasset, und straffet, wir wollten uns einbilden, als könnten wir durch Sünden, und Beleidigungen Gottes zur zeitlichen Glückseligkeit, und Reichthümern gelangen? da wir doch zugleich wissen, daß uns alles, es seye was es wolle, Reichthum und Ehren, Gesundheit und Wohlseyn, von eben demselben GOTT unserem allerhöchsten HERRN zufließen müsse, dann in manu DEI prosperitas hominis, in der Hand Gottes stehet die Wohlfart des Menschen. *Ecli. 10.* Und wiederum: Bona & mala, vita & mors, paupertas & honestas à DEO sunt: Gutes/ und Böses/ Leben und Tod, Armuth und ein ehrliches Auskommen wird von Gott beschert. *Ecli. 11.* Wo ist dann Wis, und Verstand, wann man verlangt einen guten Gang von zeitlichen Gütern zu thun, und zugleich denjenigen erzuern will, der uns solche Fische in das Netz treiben muß? wer hat solche Manier zu fischen jemals gehört? gewiß, dafern ihr also fortfahren werdet, ist es kein Wunder, wann es bey euch heisset:

Per totam noctem laborantes nihil cepimus.

Hingegen werden zwar einige sagen wollen: Gott der allmächtige nehme sich der zeitlichen Gütern so wenig an, daß er sich gar nicht daran störe, ob sie diesem, oder jenem zu theil werden; die Ausspendung solcher Geringigkeiten überlasse das höchste Wesen billig den nachgesetzten Ursachen als seinen Bedienten: Wer sich derohalben der bequemlichsten Mittelen, reich zu werden, gebrauchet, bekommt die meisten Güter, ohne daß sich GOTT darein mische, oder etwas darüber verordne. Aber schon wieder gewaltig gefehlet! Solche Reden schmecken nach dem Heydenthum, und seynd desto gefährlicher, wie angenehmer sie den Gottlosen vorkommen. Um euch nun dieses Irrthums zu überweisen, frage ich nur, ob nicht die zeitlichen Güter auch vor diesem ir eben selbiger Geringschätzung bey GOTT gewesen, als sie jekunder seynd? Ob nicht Gott vorzeiten eben sowohl den natürlichen Ursachen ihren Lauff gelassen, als er auch jetzt thut? Da ist gewiß kein Zweifel daran, daß er ist, und bleibet allezeit derselbige unveränderliche HERR; so finde ich aber niemals, daß einem seine Bosheit zu Mittelen, und Reichthümern, oder großem Glück geholffen, oft aber finde ich, daß Frömmigkeit, Tugend, und Gottesfurcht dazu behülfflich gewesen. Gedüncket euch dieses vielleicht nicht wahrscheinlich genug zu seyn, so könnte ich es mit Einführung aller deren, so der zeitlichen Wohlfart genossen, be-
weisen

weisen, allein so weitläuffig darff ich nicht seyn; darum laßt uns nur etliche, und von so vielen wenig aus der heiligen Schrift sehen: Als unter allen Geschlechtern, und Verwandtschaften, eine einsige von dem allgemeinen Welt-Schiffbruch sollte errettet werden, war das eine gottlose, oder vielmehr die fromme Haushaltung des Noe? Als ebenfalls aus dem entsetzlichen Brand von Sodomia eine Familie, oder Geschlecht sollte befreyet werden, war das vielleicht eines unzuchtigen Bürgers, oder des keuschen, und gottesfürchtigen Loths seines? wer war zu seiner Zeit reicher, als der Abraham? wer bey grösseren Mittelen, als der Isaac, Jacob, und Joseph, jene grossen, und frommen Erzhäter? und was hat dem Joseph besonders zu so grossen Schätzen, und endlich gar auf den Thron geholffen? seine böse Tücke, deren er keine an sich hatte, oder seine Unschuld, und Aufrichtigkeit? wann er damals, als er von seines Herrn Weibe so gefährlich versucht, und zur Sünde gereizet wurde, wann er damals einen Rathgeber ickiger Zeiten um sich gehabt hätte, glaube ich sicherlich, der würde ihm wunderliche Sachen in die Ohren geschwähet haben: Joseph! würde er gesagt haben, nehme dich wohl in acht, was du hier thust, du kanst hier dein Glück machen, wann du nur willst, wann du der Frauen zu Willen bist, wozu es jetzt wegen Abwesenheit des Mannes die beste Gelegenheit giebt, so bist du auf dein Lebenlang

versorget; du weisst, wie reich, und mächtig sie sey, und eben darum bist du auch ganz, und zumal verdorben, wann du dich mit ihr zu sündigen halsstarrig widersehest. Hätte aber dem Joseph wohl ein schädlicherer Rath, als eben dieser können gegeben werden? hätte er sich nicht völlig ins Verderben gestürzt, wann er ihm gefolget wäre? er ist zwar darum, daß er nicht hat sündigen wollen, in Kercker, und Bande gerathen, aber ist er nicht auch durch die Thür der Gefängnuß zu dem königlichen Hof Pharaonis und endlich gar zum Thron gangen? seynd nicht die Ketten, und Bande in Scepter, und Cron verändert worden? Moses selbst, der uns dieses beschrieben, wäre der wohl zu einem so grossen, und mächtigen Heerführer worden, wann er bey seiner königlichen Nähr-Mutter geblieben, und bey der Abgötterey, worinn er auferzogen wurde, verharret hätte? Wollen wir nun aus den Büchern Moses in die folgenden des Josue, und der Richter gehen, so werden wir ebenfalls finden, daß diejenigen die glücklichsten, welche die gottesfürchtigsten gewesen: Ut viderent omnes, wie der weiße Mann davon schreibt, quia bonum est obsequi sancto DEO: Auf daß alle sehen sollten, wie gut es seye dem heiligen Gott Gehorsam leisten. *Ecclesi. 46.* Eben dasselbige bezeugen auch die Geschichten der Königen; durchblättere man dieselben vom Anfange bis zum Ende, und ich verstehe, daß man keinen finden werde, dem

es lang bey seiner Bosheit gut gangen; hingegen haben diejenigen den Scepter am glücklichsten geführt, welche Gott am meisten gefürchtet, und geehret haben: Kein Ende würde ich finden, wann ich sie alle namentlich anzeigen wollte, noch weitläuffiger würde ich fallen, wann ich neben der heiligen Schrift auch weltliche Geschichten anzuführen gesinnet wäre, dann auch diese geben uns Zeugen in Überflus, welche mit ihrem Beyspiel, und Erfahruß bekräftigen, daß alles fischen, und arbeiten um die zeitlichen Güter vergebens seye, wann Gott dabey auffer Acht gesetzt wird, und wie ich mehr gesagt, daß nicht die Bosheit, sondern die Tugend, und Gottesfürcht der rechte Weg auch zur zeitlichen Glückseligkeit seye.

Diesem allen ohngeachtet scheinen etliche sich der vorgetragenen Wahrheit noch zu widersetzen wollen; dann, sagen sie, gleichwie die Erfahrung das eine lehret, so bekräftiget sie eben so wohl, und noch öfterer das andere: Wie oft hat man es nicht erlebt, daß sich mancher aus Sünde, und Lastern die Sprossen zu einer Leiter gemacht, womit er bis zum Gipfel des zeitlichen Glücks, der Ehren, und Reichthümer gestiegen? Wer dieses laugnen wollte, der müßte alle Geschicht- und andere Bücher verbrennen, ja er müßte die heilige Schrift selber Lügen straffen, dann unter anderen beklaget sich ja der Prophet Jeremias über eine so verkehrte Ordnung in der Welt, und fragt: Quare via impiorum prospere

ratur? Warum ist der Weg der Gottlosen glücklich? Jer. 12. Warum gelingt ihnen alles sowohl, daß sie den anderen mehrentheils über den Kopff herschen? hiemit meinen sie, meiner ganzen Rede den Boden eingestossen zu haben, in der That aber selbst haben sie wenig, oder nichts gewonnen; dann erstlich stehet es nicht zu beweisen, daß mehr gottlose, als tugendhafte seyen glücklich gewesen; gesetzt aber zweitens, daß es auch wahr sey, so bestreitet es doch meinen Satz nicht, dann dieser gehet mehrentheils dahin, daß die Sünde, oder Bosheit keinen glücklich mache, oder vorthelhaft sey: Wann es derohalben dem böshafften wohl gehet, so kan man noch nicht schliessen, daß seine Bosheit eine Ursach daran, und Mittel dazu sey, dann dieses folget noch bey weitem nicht, sondern ich sage vielmehr, daß sie ihr ganzes Glück, und Wohlfart einigen sittlichen Tugenden, und natürlichen guten Wercken zu dancken haben: Gott ist eben so gerecht in Belohnung des Guten, als Abstraffung des Bösen. Weil dann der Mensch, er sey Christ, Jude, oder Heyde, und so böshafft, als er will, weil er doch zuweilen noch wohl etwas gutes, und löbliches entweder redet, oder thut, so vergilt es ihm Gott mit den geringen, und schlechten Gütern dieser Welt; bleibt also noch wahr, daß dem Menschen nicht die Bosheit, sondern Tugend dazu behülfflich sey. Jedoch kan, und will ich nicht laugnen, daß auch zu Zeiten die Sünde

De selber, zum Exempel ein Diebstahl, Reichthum, und böse Räncke zu einer Ehren-Stelle bringen, aber wie lang dauert es? mit der Zeit halten so böse Griffe keinen Stich: Prosperitas kultorum perdet illos, sagt Salomon: Die Wohlfart der Thorechten/ oder Sünder, wird sie zu Schanden machen. *Prov. 1.* Er sagt nicht, perdit; daß es gleich anfangs geschehe, sondern perdet, das Verderben werde kommen. Laß sie nur den Babylonischen Bau ihrer Familie, ihres Hauswesens ein wenig aufführen, alles wird bald verstorret werden; wartet nur ein wenig, so wird es sich zeigen, was das unrechtmäßiger Weis bey einander gescharrte Gut für ein End nehmen werde, wie der Schnee wird es zergehen, und schmelzen, dann es ist, und bleibt ein für alle mal wahr, die Bosheit kan keinem dauerhaft nützlich seyn; in und mit der Sünde fischen bringt keinen guten Fang einiges bestehendes Glückes, oder Wohlfart.

Jedoch, was bemühe ich mich viel, solches weiter zu beweisen? Laß mich setzen, ich müsse die Schanke verloren geben, und auch gegen die offenbare Wahrheit zulassen, daß die Bosheit zum zeitlichen Glück nützlich und verhilfflich seyn könne, rede ich dann nicht zu solchen Zuhöreren, welche ohne dem verbunden seynd, alle sündhafte Mittel, zeitlich glücklich zu seyn, mehr als die Pest zu fliehen? ich rede ja zu solchen Zuhöreren, welche wissen, und glauben, daß nach der kurzen Wohlfart dieser Welt eine ewige entweder

Glück, oder Unglückseligkeit folge; wann ich dann nun schon zulasse, wie ich doch nicht thue, daß die Laster einen zuweilen zu zeitlichen Mittelen, und Ehren brächten, folgte dann hieraus, daß sie dem Menschen platter dings nützlich wären? Ach wir Thorechte, und Unbesonnene! die wir so weit in das Zeitliche vertieffet seynd, und an das ewige so wenig gedencen; wie kan uns um Gottes Willen! doch etwas zeitliches nützlich seyn, wann es uns an dem ewigen Schaden thut? Quid prodest homini, si mundum universum lucretur, animæ verò suæ detrimentum patiat? seynd die niemals aus der Gedächtnuß zu lassenden Wörter Christi: Was nuzet es dem Menschen/wann er die ganze Welt sollte gewinnen / an seiner Seelen aber Schaden litte? *Matth. 16.* O Wörter, welche würdig seynd allenthalben mit grossen, und güldenen Buchstaben geschrieben zu werden, auf daß sie einem jeden stets vor Augen, und in den Gedancken schwebten! gesekt dann andächtige Zuhörer! wir wären durch Betrug, durch sündhafte Mittel, und Wege zu grossen Schätzen, und Ehren-Gesselen gelangt, was würde es endlich seyn? Quid prodest, was nuzet es? einige, und wenige Jährger würden wir zwar, wann wir gesund blieben, in Freuden, und Gemächlichkeit können zubringen, indessen aber wäre eine ganze Ewigkeit verschirket. Ach! wann es mir erlaubt wäre, euch heut jenen höllischen Kercker aufzuschliessen, so wollte ich alle

le diejenigen aus dem unzahlbaren Hauffen der Verdammten heraus ruffen, welche zeit Lebens die irdische Wohlfart als ihren Gott verehret, und demselben alle ihre Mühe, und Sorgen geopfert haben, selbige wolte ich beschwören, uns zu sagen, was es ihnen nütze, daß sie sich vermittels der Bosheit so hoch bey der Welt empor geschwungen: Wo seyd ihr dann ihr zeit Lebens so glückselige Jeroboams, Tiberii, Nerones, Juliani, und was dieses Gelfisters mehr für welche in der Höllen braten? Trettet hervor, ob ihr gleich mit Flammen umgeben, in Schlangen eingewickelt, und von feurigen Ketten beladen! trettet hervor! dann uns ist daran gelegen euch zu sehen, und zu hören: Wohlan! ihr seyd diejenigen, welche ihre Begierden in allen erfüllet haben, ihr habt weder Gott, weder Menschen geförchtet, ihr habt euere Schatzkammern auf Unkosten der unterdruckten Unterthanen angefüllet, ihr habt durch euere Macht ganze Länder, und Königreiche in die Waffen gebracht, und die Erde darunter zittern gemacht, was nützet euch alles dieses? Brennen euch vielleicht deswegen das zerlassene Hölzen-Pech, und Schwefel nicht so scharff, als andere? greiffen euch deswegen die Teufel gelinder an? erinnert euch jetzt einmal, wie man euch bey der Welt geehret, und bedienet habe, wie viele Aufwärter ihr sowohl zu Hauß, als auf den Strassen um euch gehabt, wie manchen Pensel, und Meißel man, um euere Bildnussen lebhaft genug vor-

zustellen, angefest, und verbraucht habe, was nützet euch nun dieses? wann euch gestattet würde, wieder auf die Welt zu kommen, würdet ihr wohl die vorige Lebens-Art wieder anfangen? in die alten Fußstapfen wieder eintreten? O gütiger GOTT! mich düncket, ich höre sie mit lauter Gottslasterungen, mit lauter Vermaledungen vielmehr zurück heulen, als antworten: Wie! sagen diese Unglückselige, sollten wir uns einen solchen Jammer, und Elend, als wir dahier leiden, noch einmal über den Hals ziehen? Versucht sey der Tag, und Stunde, da wir Cron, Scepter, oder Thron berührt haben! Versucht seyen die Unterthanen, worüber wir zu herrschen gehabt! Versucht sey GOTT, der uns also erhöhet hat! in Spelunken, und Hölen, in Wildnussen, und Einöden wollten wir uns lieber verbergen, und verkriechen, als die vorige Laster-Bahn wieder antretten, falls uns das Leben vergönnet würde. Sehet, andächtige Zuhörer! so viel nützet es, oder eigentlicher zu reden, schadet es, in und durch die Bosheit hier bey der Welt glückselig seyn.

Hier werden mir zuletzt vermuthlich einige sagen wollen, diese ganze Rede schier treffe nur hohe, und gecrönte Häupter, dergleichen sich hier keine befinden; je geringer derohalben der gegenwärtigen Stand gegen so hohe Könige, und Fürsten, desto geringer sey auch die Gefahr, sich also zu versündigen: Wann vielleicht dergleichen etwas vorkalle, so bestehe es zum höchsten dar-

mit

inn, daß einer den anderen irgendwo suche aus dem Sattel zu heben, ihm um seine Bedienung zu helfen, damit er selbige an sich, oder seine Kinder bringe, oder daß er ihn durch einen listigen Griff in der Gerechtigkeit, in einem Contract, Kauff oder Verkauf, oder sonst verbortheilte, das werde aber wenig zu sagen haben; gleichwie es hier zeitlich mehrentheils einen glücklich, also werde es auch ewig keinen unglücklich machen. Ja! meinet ihr das? O so habe ich diese Zeit übel angewendet: Ich habe euch gezeigt, daß es dem Menschen nichts nützen könne, wann er vermeint durch Ungerechtigkeit, oder andere Sünde sein Glück zu verbessern, und das nun auch sogar, wann er schon ein ganzes Königreich damit gewinnen könnte; wann ihr derohalben recht schliessen wollet, so müsset ihr dieses daraus ziehen: um so grosser Schätze, um ganser Länder willen muß man Gott, als den Auspender alles zeitlichen, und ewigen Glücks, nicht beleidigen, wie viel weniger soll man es thun, um Geringsigkeiten, und um Sachen, die des nennens kaum würdig seynd. Ja, andäch-

tige Zuhörer! dieses ist der Schluß, welchen ich gern hätte, daß ein jedweder mit sich nach Haus trüge, auf daß der Allmächtige uns nicht vorrücken könne, was er vorzeiten den Juden durch den Propheten Ezechiel hat vorwerffen lassen: *Violabant me propter pugillum hordei, & fragmen panis: Sie haben mich beleidiget um einer Hand voll Gersten, und Stück Brods willen. Ezech. 13.* Wann die gottlosen Tyrannen und wilden Monarchen in der Höllen also heulen, und fluchen über so gewaltige Schätze, und ganze Länder, die sie durch unrechtmäßige Unterdrückung der anderen haben erworben, wodurch sie sich so unglücklich gemacht, so schliesset hieraus, was erst diejenigen in den ewigen Finsternissen werden für ehr Zetter-Geschrey anfangen, welche wegen etlicher Groschen oder Thaler, wegen eines ungebührlichen Zins, oder dergleichen Nichtigkeit in dasselbig Unglück gerathen seynd; dieses überleget wohl, und sehet dann zu, ob die Bosheit einen glücklich, oder vielmehr unglücklich mache.





Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten

Zwente Predig.

Per totam noctem laborantes, nihil cepimus. *Luc. 5.*

Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen.

Innhalt.

Bei der Sünden-Nacht läßt sich selten etwas zeitliches, niemals aber etwas ewiges gewinnen.

Nach den Ergötzlichkeiten, womit die Menschen das von Sorgen, und Mühwaltungen ermüdete Gemüth zuweilen suchen zu erquickern, ist meines Erachtens nichts erbarers, und unschuldigeres, weder Freud-voller, als das fischen,

und jagen: Die Erbarkeit zwar ist diesen unschuldigen Leibs-Übungen so eigenthümlich, und angeboren, daß, an Platz andere Ergökungen entweder zu unanständigen Sachen verlernten, oder doch eine nahe Verwandtschaft mit der Sünde haben, so ist das jagen, und

und fischen vielmehr ein Mittel, die La-
ster zu verhindern; die Freude aber,
und Lust belangend, so sich dabey befin-
det, muß dieselbige nothwendig unge-
mein groß seyn, wie wäre es sonst mög-
lich, daß so viele vornehme Herren,
ja auch zurweilen das schwächere, und
zartere Geschlecht, mit Hintansetzung
aller Gemächlichkeit, deren sie genießen
können, durch allerhand Wind, und
Wetter, Hiß und Kälte, dem Wild-
pret nachsetzen? Wann nicht eine
grosse Ergöglichkeit dabey zu finden,
wie wollte es möglich seyn, daß man,
wann irgend ein Thier gefället wor-
den, ein solches jauchzen, und frolocken
darüber triebe, als wäre ein grosser
Schatz gefunden, oder gar ein König-
reich erobert. Fast eben dieselbige Be-
schaffenheit hat es auch mit dem fischen,
auch dieses verursacht desto grössere
Freude, je reichere Beute aus dem Was-
ser gezogen wird; hingegen aber, wann
nichts gefangen wird, so ist auch nichts
verdrißlichers als fischen, und jagen;
wann man nur matte, und müde Glied-
er nach Haus bringt, so ist bey dem
einen so wenig Ergöglichkeit, als bey
dem anderen. Eine dergleichen be-
trübte Fischerey hatte der heilige Pe-
trus (obschon er sich sonst meisterlich
auf dieses Handwerck verstand) die
ganze Nacht getrieben, lauter leere
Neze hat er gezogen; er wirfft das
Garn bald hier, bald dort hinaus, ist
aber so unglücklich, daß er weder kleine,

weder grosse Fische erschleichen kan:
Wir haben die ganze Nacht gefi-
schet/ und nichts gefangen: Wohl
eine fruchtlose Arbeit, und Mitleidens-
würdiges fischen, aber auch zugleich
ein rechtes Ebenbild der meisten mensch-
lichen Beschäftigungen! alle unsere
Mühe, ja all unser Thun, und Lassen
ist nur dahin gerichtet, damit wir et-
was fischen, und fangen, der Raub a-
ber, und Beute, wornach wir trach-
ten, ist zweyerley, nemlich zeitlich, und
ewig, wie dieses der Apostel gar deut-
lich anzeigt, da er sagt: *Illi quidem,
ut corruptibilem coronam accipiant,
nos autem incorruptam: Jene be-
mühen sich/ daß sie eine zergängli-
che/ wir aber eine unzergängliche
Cron bekommen. 1. Cor. 9.* Bey-
den streben die Menschen, sonderlich
rechtschaffene Christen, nach, beydes
wollten sie gern fischen, und fangen,
aber bemühen sie sich, so viel, als sie
wollen, wofern sie bey der Nacht, nicht
zwar bey der natürlichen, wie Petrus
gethan, sondern bey einer sittlichen
Nacht der Sünde, fischen, so fangen
sie von dem einen so wenig, als von
dem anderen: Wann sie schon alle
Kräfte des Leibes und der Seelen
daran strecken, dafern das Licht der
göttlichen Gnaden nicht dabey scheint,
so werden sie kaum etwas zeitliches, und
noch vielweniger etwas ewiges verdie-
nen, oder gewinnen.

Vortrag.

Dieses ist es, was ich allen Gewinnsichtigen heut zur Lehr werde geben, daß sie nemlich, wann sie mit ihrem Angel, und Netz, oder durch ihren Fleiß, und Bemühung ins künftige, es sey etwas ewiges, oder zergänglichliches, erwerben wollen, sie sich vor allen vor der Sünde, als einer höchstschädlichen Nacht, hüten müssen, sonst gehet es leer ab.

Per totam noctem laborantes nihil cepimus. *Luc. 5.*

Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen.

Was die zeitlichen Güter angehet, daß sich selbige in und mit der Sünde zu keiner dauerhaften und wahren Glückseligkeit gewinnen lassen, habe ich schon voriges mal weitläuffig erwiesen, habe derowegen für jetzt desto weniger Mühe damit, hoffe auch, sie werden mir hierinn desto leichter beyfallen, wann sie nur erwegen wollen, woher zum ersten die Armuth, und Abgang an Lebens-Mittelen bey den Menschen entstanden. **W**ER unser freugebigster Schöpffer hat es gewiß nirgends an mangeln lassen; da er unsere erste Eltern von Letten, und Leimen bilden wollte, hat er zuvor, damit sie nicht auf eine kahle Herberge kämen, so hat er, sage ich, zuvor dieselbige mit allem überflüssig besorget, er hat sie in das Paradenß, nicht anderst als eine arme Braut in einen köstlichen Pallast, geführt; an Platz der Klei-

dung diente ihnen ihre eigene Unschuld, und die göttliche Gnade, womit sie besetzt (weil sie von keinem Ungemach einiger Witterung zu sagen wußten) und stattlicher gekleidet waren, als Salomon mitten in seiner Herrlichkeit; zur Nahrung waren ihnen alle, nur eine einzige ausgenommen, schmackhafteste Früchte der Erden bestellet, mit einem Wort, Herren und Meister waren sie der ganzen Welt: Die Thiere auf der Erden, die Vögel in der Luft, die Fische im Wasser stunden unter ihrer Barmhertzigkeit, hörten ihren Befehl, und mußten ihnen aufwarten, nicht anderst, als hätten sie Vernunft gehabt. Sobald sie aber in die Sünde verwilligten, da hatten alle diese Schätze, und Reichthümer ein Ende, da brache die giftige Nacht ein, welche alles mit ihrem garstigen, und stinkenden Reiff verdorben hat: Sie wurden

wurden nemlich von Stund an gegen den vorigen Stand zu rechnen so arm, nackend, und blos, daß sie sich mit zusammen gesickten grossen Baum-Blättern bedeckten, bis ihnen Gott selbst zum Unterricht, wie sie sich in der Armuth zu kleiden hätten, einen Pelz von Thier-Häuten reichete, dessen sie vorhin nicht nothwendig hatten. Hieraus sehen wir nun, woher die Armuth gleich anfangs bey der Welt entstanden: Gleichwie die Unschuld eine Mutter des Uberssuffes ware, also wurde die Sünde gleich darauf eine Urberzinn des Abgangs; niemalen hätte die Welt von einigem Mangel an zeitlichen Gütern, von einiger Armuth etwas zu sagen gewußt, wann nicht die Sünden-Nacht, als eine unglückliche Mutter, ein solches Elend geboren hätte.

Bilde sich aber nur keiner ein, als seye dieses nur in der ersten Welt-Kindheit vielleicht den Nachkömmlingen zum Schrecken geschehen, nach Umlauff so vieler hundert, ja etlicher tausend Jahren habe sich vieles geändert, jetzt seyen die Laster so böß nicht mehr, daß sie einem gleich den Bettel-Sack an den Hals werffen, es lasse sich bey der Sünden-Nacht eben so wohl, als bey der natürlichen mancher guter Fisch fangen, wie man schier täglich vor Augen könne sehen: Ja, Geliebte! ich muß es gesehen, daß in diesem, wie auch in anderen Stücken Gottes Urtheile unerforschlich seyen: Wer darff sich unterstehen, zu erforschen, wie es komme, daß der allerweiseste, und ge-

treueste Ausspender aller Güter so manchen gottsförchtigen frommen Menschen an dem Hunger-Tuch nagen, und einem anderen Bosheit- und Laster-vollen, der kaum an Gott gedencet, die Mittel ins Haus regnen lasse? Die Reichthümer, und Schätze dieser Welt bleiben zwar nicht lang auf einer Stelle, verändern oft den Sitz, und lauffen, zum Zeichen ihrer Unbeständigkeit, von dem einen zu dem andern über; allein indessen leidet doch der Lazarus Noth, und der Prasser hat nicht Platz genug, wo er seine Güter hinlege. Wie kan doch dieses mit Gottes allerweisesten Fürsichtigkeit bestehen? die heiligen Vätter, und Ausleger der heiligen Schrift geben dieser göttlichen Anordnung zweyerley Ursach, und meinen die erste zu seyn, auf daß uns Gott die Nichtigkeit aller irdischen Sachen zu verstehen gebe, theils weil sie so unbeständig, theils weil er sie auch seinen geschworenen Feinden, den Heyden, Juden, und Abgötterern verleihet; die andere aber, und vornehmste Ursach, warum die göttliche Verordnung die Güter also austheilet, schiekt sich zu meinem Vorhaben, und gründet sich in der Anbetens-würdigen Gerechtigkeit, Krafft welcher Gott schuldig ist, das Gute zu belohnen, und das Böse zu straffen; weil dann keiner in der Bosheit so weit vertieffet ist, daß er nicht zuweilen wenigstens einen gutwilligen Gedanken, und Vorsatz habe, auch wohl ein sittlich-gutes Werck verrichte, so belohnet Gott diesen Menschen mit

mit zeitlichen Sachen, weil er der ewigen nicht fähig ist, und folglich ist auch dieser nicht durch Sünden zu den Reichthümern gelangt, sondern er hat selbige dem wenigen Guten, so an ihm befunden wird, zu danken. Indem aber auch keiner vor den Augen Gottes so fromm, und gerecht befunden wird, der nicht einige geringe Fehltritt begehe, so straffet Gott diese zum öfteren mit Entziehung der zergänglichen Güter, dagegen er ihm die ewigen vorbehaltet. Können dann nun auch geringe Fehler, und Mängel den gütigen Gott dahin bewegen, daß er uns das tägliche Brod, die leibliche Nahrung, und dieser Welt Güter mit sparsamer Hand reiche, wer will sich dann einbilden, daß er bey schweren Sünden, welche das Gnaden-Liecht gar erlöschten, und eine schwarze Nacht einführen, werde reich werden, daß er dabey vieles von den zeitlichen Gütern werde fischen? Ach! glaubt mir sicherlich, es bleibt dabey: *Justitia elevat gentem, miseros autem facit populos peccatum*: Die Gerechtigkeit / oder Tugend, erhöhet das Volk / und einen jeden Menschen, die Sünde aber macht armselig. *Prov. 14.* Die Sünde ist von Anbeginn der Welt eine Mutter der Armuth gewesen, sie ist, und bleibt es auch noch. Als Christus die himmlischen Güter über die irdische erheben, und jene zu suchen, diese aber zu verachten, ermahnen wollte, sagte er: *Theaurizate vobis thesauros in caelo, ubi neque ærugo, neque tinea demolitur, & ubi fures*

non effodiunt, nec furantur: Suchet euch Schätze im Himmel, wo sie weder vom Rost, weder Motten verzehret, weder von den Dieben ausgegraben / und gestohlen werden. *Matth. 6.* Dieß seynd nemlich die Mängel, denen die Welt-Schätze unterworfen, und was die Diebe anbelanget, ist bekannt genug, daß es die ungerechten, und fremder Güter begierigen Menschen seyen; weilen aber nicht alle Schätze, zum Exempel Gold, und Edelgestein, vom Rost, oder Motten verdorben werden, so kan man es nicht unbillig in einem fremden, und entlehnten Verstand nehmen, und da glaubt nur sicherlich, daß es keinen schädlicheren Rost eurer Güter gebe, als die Sünde, keine gefährigere Motten nagen sie hinweg, als die Ungerechtigkeiten, Lügen und Betriegerereyen, mit welchen ihr sie an euch bringet. Säuberet derohalben diesen Rost durch eine heisse Lauge der Buß-Zähren von euren Gütern ab, kloppet diese Schaben, und Motten durch eine reumüthige Beicht, und Wiederheimstellung des fremden Gutes rein aus, sonst wird all euer fischen, und arbeiten wenig helfen. Verlangt ihr aber einen reichen Zug zu thun, so stecket die Gottesfurcht an den Angel, werffet die Tugend, als das rechte Reder solche Fische zu fangen, in das Netz, so werdet ihr auch erfahren, was der heilige David aus seiner Erfahrung sagt: *Non vidi justum derelictum, nec semen ejus quærens panem*: Ich habe nicht gesehen / daß ein Gerech-

Gerechter verlassen sey / oder daß seine Kinder haben bedörffen das Brod vor den Häusern zu suchen.
Psal. 36.

Jedoch was rede ich hier bey Christlichen, und rechtgläubigen Zuhörern viel von dem Schaden, und Verhindernuß an zeitlichen Gütern, so uns die Sünde verursacht; was ist dann groß daran gelegen, wann wir keinen Überfluß an Reichthümern erwerben können? Durchgehends, und insgemein ist es der Seelen nüglicher, des Geldes zu wenig, als zu viel besitzen, derohalben hat es wenig zu sagen, wann uns schon die Sünde, als eine giftige Nacht, die Fischerrey der zeitlichen Güter verstöret; das schlimmste ist, daß sie uns auch nichts himmlisches, nichts ewiges verdienen, oder gewinnen läßt. Fasten, Betten, Allmosengeben, die heiligen Sacramenten empfangen, und dergleichen gute Werke seynd lauter Fischreiche Züge für den Himmel, geschehen sie aber bey der Nacht der Sünden, so giebt es nichts, als eine vergebene Arbeit, es läßt sich nichts von einer ewigen Belohnung fangen, alles lauffet für den Himmel leer ab. O wohl ein entsetzlicher Schade! unbeschreiblicher Verlust! wann wir selbigen recht beherzigten, würden wir uns sicher hüten, nicht so frech, und muthwillig in die Sünde hinein zu plätzen: Um aber die Sache desto besser zu verstehen, ist zu wissen, daß unsere Werke, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, dafern sie etwas himmlisches verdienen sollen, über den Stand,

und Ordnung der Natur müssen erhoben seyn, damit zwischen ihnen, und der übernatürlichen Belohnung in etwa einige Gleichnuß befunden werde; damit aber dasjenige, so wir gutes thun, zu einem so hohen Stapffel hinauf gebracht werde, dazu ist vonnöthen, daß die Seel, oder ihre Kräfte von einer übernatürlichen Beyhülff unterstützt, und also die Werke selbst übernatürlich werden. Diese Beyhülff nun, wovon die Werke so hoch geadelt werden, ist nichts anders, als die göttliche, und sogenannte wirkliche Gnade, welche mehrentheils in Erleuchtung des Verstands, und Entzündung des Willens bestehet, und keinem von Gott versagt wird: Daneben aber, falls unsere Werke etwas ewiges zum Lohn haben sollen, wird auch erfordert, daß die Seel, welche so verdienstliche Verrichtungen übet, erhoben, oder geadelt sey, und dieses geschieht durch die heiligmachende dem Gerechten immer beywohnende Gnade Gottes; so lang diese sich in der Seel befindet, ist es Tag, da läßt sich verdienstlich für die Ewigkeit arbeiten, sobald sie aber verjagt wird, wie dann durch die Sünde geschieht, bricht die Nacht herein, in welcher man lauter leere Netze ziehet, und sich nichts himmlisches fangen läßt: Gleichwie die Seel dem Leib muß beystehen, und helfen, damit er etwas lebhaftes verrichte, also muß auch die Gnade der Seel zu Hülff kommen, daß sie etwas übernatürliches würcke, gleichwie der Leib ohne Seel todt ist, also die Seel ohne Gnade.

Diese

Diese einhellige Lehre der wahren, und allgemeinen Kirchen gründet sich unter andern auf den heiligen Apostel Paulus, da er sagt: Si distribuero in cibos pauperum omnes facultates meas, & si tradidero corpus meum, ita ut ardeam, charitatem autem non habuero, nihil mihi prodest: Wann ich schon alle mein Saab und Gut den Armen austheile, wann ich schon meinen Leib dargebe/das er gebrennt werde/ hab ich aber die Liebe / oder Gnade Gottes nicht/ so hilft es mir nichts. 1. Cor. 13. alwo der Apostel allerhand gute Werke erzehlet, welche ihm miteinander nichts nügen werden, falls es ihm an der Liebe Gottes mangelt; wann ich schon, sagt er gleichfalls, mit meinem predigen viele Menschen bekehre, und zu Christo bringe, wann ich schon meinen Leib hart halte, durch betten, fasten, und wachen abmergele, ja der grausamsten Pein, und Marter unterwerffe, wann es mir doch an der Liebe fehlet, wann ich mich nicht im Stande der Gnaden befinde, so ist sowohl mein Fasten, als Betten, mein Leiden sowohl, als Allmosengeben eine vergebene Arbeit, welche Gott keiner Belohnung in der Ewigkeit würdig schähet; wie gut und löblich, wie tugendhaft, und verdienstlich sonst immer solche Werke seynd, so werden sie doch durch die Sünde dermassen abgewürdiget, daß sie von keiner übernatürlichen ewigen Vergeltung etwas zu erwarten haben. Gott achtet zwar unsere gute Werke, womit wir ihn ehren, hoch, er for-

dert selbige von uns Menschen, wie ein König den Tribut, oder Steuer von seinen Unterthanen; aber nicht anderst, als wie jener Fürst, wovon man liest, daß ihm seine Unterthanen jährlich von allem ihrem Vieh den Zehenden haben reichen müssen, falls aber etwann eine Herde in dem Jahr von einem Donner-Strahl war gerührt, und getroffen worden, so wurde eben hierum diese Herde zur Abstattung der gewöhnlichen Pflicht untauglich gehalten; eine vom Ungewitter ohnberührte Herde mußte es seyn, wovon dieser Fürst sollte befriediget werden. Fast eben so, sage ich, verfähret Gott mit uns Menschen den Tribut unserer Werke belangend, die Sünde aber ist jener erschreckliche Donnerkeil, von welchem sobald die menschliche Seele berührt wird, so wird davon ein so giftiger Dunst allen ihren Wercken angeblasen, daß keines von Gott zu einer ewigen Belohnung angenommen wird.

Den weiteren Beweis hiedon haben wir zu sehen an den beyden ersten Brüdern unter den Menschen, Cain und Abel; beyde opfferten, und brachten ihrer Schuldigkeit gemäß Gott den gebührenden Zins, aber beyder Gaben wurden von Gott ganz ungleich auf- und angenommen. Respexit Dominus ad Abel, & ad munera ejus; ad Cain vero, & ad munera ejus non respexit, sagt der heilige Text: Gott schauete den Abel und sein Opffer an; den Cain aber und seine Gabe hat er nicht angesehen.

hen. Gen. 4. Was wäre dann die Ursach eines so ungleichen Verfahrens? Diese wäre es, antwortet der H. Johannes: Cain ex maligno erat: Cain war ein gottloser, und Böswicht. 1. Joan. 3. Er war von dem Ungewitter der Sünde getroffen, derothalben konnte Gott seine Werke nicht gefallen, sein Opfer roche, und rauchte nach dem Geiß, und Neid, indem er die schlechtesten Früchte, so er hatte, zum Opfer brachte, hingegen Abel das beste von seiner Herde schenckte, darum der Cain einen so unverföhnlichen Haß, und Neid gegen ihn schöpfte, daß er ihn so gar meuchelmörderischer Weise um das Leben brachte, und darum konnte weder er, weder sein Opfer dem Allerhöchsten gefällig seyn; dann höret nur, was der Herr selber durch den Propheten Isaias von dem Gebett, und Opfer der Sünder sagt: Quod mihi multitudinem victimarum vestrarum? Wohinaus mit der Vielheit eurerer Schlacht-Opfer? plenus sum, ich bin derselben satt, ne offeratis ultra sacrificium frustra, bringet doch kein Opfer mehr umsonst, incensum abominatio est, euerer Rauch-Opfer seynd mir ein Greuel, und riechen übel: Und wiederum: Cum multiplicaveritis orationem, non exaudiam: Wann ihr schon das Gebett verdoppeln werdet, will ich euch doch nicht erhören: Welches gewiß eine entseßliche Straff-Bedrohung über das Volk ist; dann opfferen, und betten ist ja das einzige Mittel, wodurch sich

R. P. Erich S. J. Dritter Theil.

der Mensch seiner Schuldigkeit gegen Gott entbinden, für die empfangenen Wohlthaten dancken, noch mehr derselben erhalten, oder auch, dafern er ihn beleidiget hat, sich wieder verföhnen kan. Wann aber das Fasten, Betten, und Opfferen von Gott nicht angenommen wird, was bleibt dann den armen Hebräern anders übrig, als das gewisse Verderben? Ach freylich wohl! das wird endlich davon kommen, dann was sie immer gutes thun, wird vor Gott nicht wichtig, noch gültig befunden, dessen Ursach aber seht er selber hinzu, da es heißt: manus enim vestrae plenae sunt sanguine: Dann euerer Hände seynd voller Blut. Isa. 1. Oder wie es Cornelius à Lapide auslegt: Vos impuro corde, plenoque peccatis offertis: Ihr opffert mit unreinem, und mit einem von Sünde besudelten Herzen. Corn. in text. Ihre Opfer, und andere Werke waren von der Sünde beschmuet, Früchte waren es von einem bösen Baum, und mit einem Wort, lauter Arbeit einer solchen Nacht, die Gott nicht gefallen konnte.

Ach! wie gehet es nicht vielen Christen eben auf solche Manier! sie bringen Gott dem Allmächtigen manches Opfer der guten Wercken, sie leiden zuweilen viel an Leib, und Seel, und das zwar auch mit einer lobwürdigen Gedult, sie fliehen den Müßiggang, gehen ihren Haus- und Amtsgeschäften fleißig nach, sie halten die von der Kirchen eingesezten Fast- und

H

Seßts

Fest-Tage auf das genaueste; in die Hände der Armen legen sie manches Allmosen, sie warten täglich ihrem Gebett, und besonderen Andachten ab, in der Kirchen erscheinen sie fleißig, und hören das Wort Gottes mit einem geistlichen Hunger. O was herrliche Opfer! was für lobwürdige Werke seynd nicht dieses! nichts destoweniger hat der Mensch nicht die geringste Vergeltung in jenem Leben dafür zu erwarten, wann nur eine einzige schwere Sünde das Herz, oder Seel eines also opferenden besudelt; eine einzige Sünde ist der Donnerkeil, welcher die ganze Schar solcher Wercken vergiftet, ein einziges Laster führet eine solche Nacht ein, in welcher alle Arbeit leer ablaufft, und von Gott keiner ewigen Belohnung würdig geachtet wird: Ich sage aber ewigen Belohnung, dann zeitlich läßt er sie nicht unvergolten; im übrigen aber heißt es: *Victimæ impiorum abominabiles Domino: Die Schlacht-Opfer der Gottlosen seynd ein Greuel vor dem Herrn. Prov. 15.*

Wer siehet dann nun nicht, was für ein Höllen-würdiges Abenteuer es um die Sünde sey, indem sie uns nicht allein um die zeitliche, sondern auch ewige Güter, und Reichthümer bringt, und alle unsere Müh, und Arbeit für das Zeitliche, unser Gebett, unser Fasten, und Allmosen, es sey so viel, oder wenig, als es will,

für das ewige verdirbt, und zu nichte macht. Unersetzlicher Schade! und dennoch haben wir unser Herz so oft von der Sünden-Nacht verfinstern lassen; ach mich Unglückseligen! wie manches mal habe ich bey einer so abscheulichen Nacht gefischet, wie manches gute Werk im Stand der Sünde verrichtet, welches jetzt für alle Ewigkeit verloren, und nicht wieder zu verbessern ist! ich kan mich zwar so großer Helden-Thaten, und Wunderwerken der Tugend nicht rühmen, wie ich weiß, daß etliche, um ihre himmlische Cron zu zieren, verrichtet haben, dennoch, weil ich auch weiß, daß man um einen GOTT zu Lieb gereichten Trunck Wassers, wann es bey dem Tag des göttlichen Gnaden-Lichts geschieht, den Himmel selbst kauffen könne, so ist ja leicht zu erachten, was ich mit dem, es sey so wenig als es will, was ich gutes gethan, hätte gewinnen können, wann es nur nicht bey der alles vergiftenden Sünden-Nacht geschehen wäre. Verflucht sey derohalben, und bis in den Abgrund der Höllen verflucht sey jene Mißgeburt der Finsternuß, die Sünde: Hingegen besteißige sich ein jeder, daß die Sonne der göttlichen Gnaden, und Freundschaft immer bey ihm scheine, so wird er gleich dem heiligen Petro so wohl an zeitlichen, als ewigen Gütern einen reichen Zug thun.

**Auf den vierten Sonntag nach
Pfinstern**

Dritte Predig.

In verbo autem tuo laxabo rete. *Luc. 5.*

Aber auf dein Wort will ich das Netz auswerffen.

Innhalt.

Daß, und wie man auf Gott vertrauen müsse.

Adem Ansehen nach hätte der H. Petrus auch schon, ehe Christus zu ihm kommen, viele Fische fangen müssen, dann er verstunde diese Handthierung aus der Kunst, war von Jugend auf damit umgangen, und nahme alle Fischer-Regulen auf das genaueste in obacht: Die Umstände der Zeit so wohl, als des Wassers waren ihm auch günstig, und dennoch konnte er keinen Grat eines Fisches inneken, oder fangen: Er wußte wohl, daß die stummen Wasser-Thiere bey nächtllicher Zeit, wann sie

von keinem Geräusch am Ufer verstört werden, aus der Tiefe pflegen in die Höhe zu steigen, und eben darum alsdann von dem Garn können umzingelt werden, aber auch bey der stillen Nacht, die er vom Anfang bis zum End auf dem Wasser zubringt, fangt er keine Fisches-Gestalt: Per totam noctem laborantes nihil cepimus: Wir haben die ganze Nacht gearbeitet / sagt er selber, und nichts gefangen: Er wußte wohl, daß sich die Fische insgemein mit dem Wasser in so weit pflegen zu vergleichen, daß

H 2

sich

sich in kleinen Wässern nur kleine, und wenig Fische, in grossen aber grosse, und viele derselben aufhalten; weil er derothalben gern eine gute Menge grosser Art gehabt hätte, begiebt er sich gar auf die See, allein auch dieses vergebens: Er bekommt der grossen so wenig, als der kleinen, von allen sauber nichts. Das muß aber Wunder seyn! wird dann so viele Mühe, und Arbeit, die sonst so guten Gewinn pflegt abzuwerffen, jetzt umsonst angewendet? da sollte man ja billig ein Mitleiden mit den guten Fischern tragen; wann man jedoch des heiligen Petri, als Vorstehers dieser Fischerey, Worte etwas reiffer bedencket, so möchte er wohl keines grossen Mitleidens würdig seyn: Dann, nachdem er schon die ganze Nacht gearbeitet hatte, da sagt er erst: *In verbo autem tuo laxabo rete: Auf dein Wort will ich das Netz auswerffen:* Das hätte er ja früher thun sollen, er wußte ja wohl, daß ohne Gottes Hülff, und Beystand im Fischen so wenig, als anderen Geschäften kein Glück, oder Segen zu hoffen seye: Ja, das wußte er freylich wohl, er

hatte aber bishero bey der dunkelen Nacht die Augen nicht so weit eröffnet, er hatte nicht daran gedacht, daß er auf Gott sein Vertrauen setzen müßte, sondern hatte sich vielmehr auf seine Kunst, und Wissenschaft, auf seine Kräfte, und guten Werkzeuge der Schiffe, Hamen, Netze, und dergleichen verlassen, und eben darum will ihm bey aller seiner Arbeit kein Stern, oder Glück scheinen, so bald er aber sein Vertrauen auf Gott setzt, da fangt er der Fische so viel, daß das Garn davon berstet, und er mit seinen Gesellen kaum fähig ist, alle ans Land zu bringen. Fast ebenso, gedünket mich, gehet es noch heutiges Tages vielen Menschen; sie schwitzen, und schnauffen Tag und Nacht, um etwas zu gewinnen, können aber doch mit aller ihrer Arbeit kaum die tägliche Nahrung fangen, siehet man dann umher zu, wo der Mangel stecke, so wird man insgemein finden, daß sie in ihrem Gewerbe, und Geschäften viel zu viel auf sich selbst, wenig aber, oder gar nichts auf Gott vertrauen.

Vortrag.

Um dann einen so gemeinen Fehler zu bessern, und einem jedweden zum besseren Fortgang in seinen Geschäften behülflich zu seyn, will ich heut zeigen, daß, und wie wir unser Vertrauen auf Gott setzen müssen.

In verbo autem tuo laxabo rete. *Luc. 5.*

Aber auf dein Wort will ich das Netz auswerffen.

Schon sich Gott, also zu reden, eufferst bemühet, all unser Vertrauen an sich zu ziehen, und uns zu zeigen, daß unsere Hoffnung, die wir außser ihm gründen, eitel und nichts sey, so kan er es doch nicht hinderen, daß nicht die mehresten Menschen den Ancker der Hoffnung eines guten Glücks bald hier bald dort auswerffen. Der Ackersmann verläßt sich auf seinen Pflug, und setzet sein Vertrauen auf die Erde, der Kauffmann auf sein Gewerck, der Handwerker auf seine Kunst; der Soldat trauet auf seinen Degen, der werde ihm das Brod geben, der Gelehrte suchet es bey der Feder, der Edelmann wartet darum Fürsten, und Herren auf, der meiste Theil der Menschen machet es den Aegyptischen Lands-Leuthen nach, von welchen Seneca sagt: In Aegypto nemo aratorum aspicit coelum: In Aegypten schauet ein Ackersmann kaum nach dem Himmel: Warum aber achten diese den Himmel so wenig? weil nemlich aller ihrer Aecker Fruchtbarkeit von der Überschwemmung des Nil-Flusses allein abhängt, darum setzen sie mehr Vertrauen auf diesen Fluß, als auf des Himmels Witterung. Wäre es aber nicht eine Schand, wann auch ein Christ außser Gott sein Vertrauen suchen wollte? da wir doch wissen, daß alles, wie es auch immer Namen hat,

von ihm ursprünglich herkomme, und daß wir ohne ihn nicht einen Finger rühren können: Sine me nihil potestis facere: Ohne mich können ihr nichts thun. *Joan. 15.* Wann Gott irgendwo eifert seine Ehre vor sich allein zu behalten, so zeiget er gewissen grossen Eifer in dem, daß er der Welt beweise, daß der Menschen Glück, und Wohlfart von ihm herführe, und folglich der Mensch mehr auf ihn, als auf seine eigene Kräfte, vertrauen müsse: Unter hundert Schriftstellen, woraus dieses erhellet, nur einer zu gedencken, so lesen wir im Buch der Richter am 7. Capitel, daß Gedeon der unvergleichliche Feldherr des Israelitischen Volcks bey nächtlicher Weil mit zwey und dreyßig tausend Mann, alle wohl bewaffnet, aufgebrochen, und bis an den Brunnen Herad fortgerücktet sey; der Feind aber, die Madianiter hielten in einem Thal, allwo sie hinter einem Hügel ihr Lager abgestochen hatten, und obschon sie den Israelitern weit an der Zahl überlegen waren, weil, wie die Schrift meldet, derselben so viel gewesen, als wären es Heuschrecken, und der Camel-Thieren wäre keine Zahl zu machen; doch fürchtet sich der herzhafte Gedeon nicht, sondern hoffet ihrer schon Meister zu werden; indem er es aber mit sich selbst überlegt, wie und wo der Feind am besten,

und vortheilhaftesten anzugreifen, da höret er die Stimme Gottes, welche ihm sagt, er habe zu viel Mannschafft bey sich, er solle sich nur mit solcher Macht in kein Treffen wagen, sonst werde er gewiß den kürzeren ziehen; er werde für diesmal zwar die Madianiter überwinden, jedoch um zu zeigen, von wem der Sieg herkomme, solle er weniger Volck zu sich nehmen: *Ne gloriatur contra me Israël, & dicat: meis viribus liberatus sum: Damit Israel sich nicht wider mich rühme / und sage: Ich bin durch meine Stärke befreyet worden. Jud. 7.* Derohalben dann kündiget der Gedeon seinen Truppen an, es seyen ihrer, wann sie sich auf ihre Kräfte verlassen wollen, viel zu wenig gegen eine so unbeschreibliche Menge der Feinden; wollen sie aber, wie dann nicht mehr als billig, auf den göttlichen Beystand vertrauen, so seyen ihrer viel zu viel, derowegen sollen diejenigen, welche entweder nicht Herz genug haben, oder welche Geschäft halber nicht wohl von Hauß abwesend seyn könnten, die sollen sich nur gleich auf den Rück-Weg begeben; und siehe! alsobald sondern sich zwey und zwanzig tausend Mann ab, welche zurück ziehen, bleiben also nur zehen tausend in den Waffen, und bey der Fahne des Gedeon; und dennoch ist Gott der Allmächtige, um zu zeigen, wie unser Vertrauen auf ihn müsse beschaffen seyn, noch nicht zufrieden: Auch diese zehen tausend möchten sich nachmals rühmen, als wann sie

den Sieg durch ihre starcke Faust erfochten hätten, darum befiehl er dem Gedeon: *Duc eos ad aquas, & ibi probabo illos: Führe sie zum Wasser / daselbst will ich sie prüfen:* Dahier aber ware das Wahlzeichen deren, die bey dem Gedeon bleiben sollten, daß sie das Wasser, wie die Hunde, mit der Zung schlecketen, deren allein drey hundert befunden worden; die anderen aber, welche auf menschliche Weis trancken, wurden alle nach Hauß geschicket. Also sollte dann der Gedeon mit drey hundert Mann den Madianitern, Amaleciteren, und anderen versammelten ganzen Völkerschafft die Spitze bieten; aber ach nein! Gott ist noch nicht zufrieden: *Ne gloriatur contra me Israël, & dicat: meis viribus liberatus sum: Damit Israel sich nicht wider mich rühme, und sage: Ich bin durch meine Stärke befreyet worden:* damit auch diesen dreyhundert Mann der Sieg nicht möge bemessen werden, und ihre tapffere Faust, und Waffen keinen Theil daran bekommen, so müssen sie das Gewehr niederlegen, und da wird ihnen an Platz des Degens eine Posaun, an Platz des Schilds ein irdener Krug mit einer darinn brennenden Fackel überreicht: Also bewaffnet theilet der Gedeon um Mitternacht in drey Hauffen, und fällt damit an drey Orten das feindliche Lager an unter immerwährendem Posaunen, Blasen, Krug-Brechen, und unversehentlich Fackel-Glanz, wodurch die Feinde

aus dem Schloff in den Schrecken, aus dem Schrecken in solche Verwirrung gerathen, daß sie sich theils untereinander erwürget, theils mit voller Flucht davon geloffen seynd: Wäre dieses ein anderer Feld-Herr als Gedeon gewesen, der würde sich schwerlich dazu entschlossen haben, mit einer so kleinen unbewaffneten Hand voll Volcks sich unter eine unzählbare Menge der Feinden zu wagen; der würde gesagt haben: Es seye eine Vermessen-ja Thorheit, auf solche Art, will nicht sagen, den Sieg, sondern nur einen ehrlichen, und sicheren Abzug hoffen. Dahingegen der Gedeon, weil er vielmehr auf den starcken Arm Gottes, als auf alle Kriegs-Heertrauete, darum hat er so wunderbarer Weis den Feind geschlagen, das Feld, und eine unschätzbare Beute erhalten. So geht es nemlich denjenigen, die auf Gott vertrauen, demselben sich, und ihrer Sachen Wohl-ergehen gänglich überlassen.

Und warum sollten wir das in allen unsern Geschäften nicht auch thun? angesehen in Gott alle Eigenschaften, die ein vestes Vertrauen erwecken können, in höchster Vollkommenheit zu finden seynd: Der H. Thomas erfordert, um ein Vertrauen recht zu gründen, drey Stück, als nemlich die Vorsichtigkeit, oder Wissenschaft, wie einem zu helfen, die Erbarmnuß, daß man es gern thue, und endlich die Macht, daß man helfen könne; wo einer diese drey Stück findet, da kan er den Anker seiner

Hoffnung, und Vertrauens fähig auswerffen: Sollte es aber Gott dem allerweisesten, barmhertzigsten, und allmächtigen wohl daran fehlen? er siehet, und weiß ja gewiß, was uns fehlet, es sey an Leib, oder Seel; unsere Noth erkennet er beyderseits besser, als wir sie ihm können vortragen, oder auch selbst begreifen. Da benebens ist er voller Erbarmnuß gegen uns Menschen, als unser liebster Vatter: Qui necdum facta curavit, ut essent, sagt der H. Gregorius, quæ facta sunt, non deserit: Derjenige, der schon dazumalen, da wir nicht waren, Sorge über uns getragen, auf daß wir an das Tags-Liecht kämen, der verlaßt uns ja nicht, da wir schon würcklich geboren seynd. L. 24. Moral. 17. Kein Künstler, und Meister wird das Werk seiner Händen gering schätzen, und unter die Füß kommen lassen, wie viel weniger Gott uns Menschen, als der nicht allein unser Schöpffer, der uns gebildet, sondern er ist auch unser Vatter, und wir seine Kinder; er hat ja sogar den wildesten Enger-Thieren die Liebe gegen ihre Jungen eingepflanket, der wird ja gewiß auch einige gute Neigung gegen seine eigene Kinder im Herzen übrig behalten haben. Es ist zwar wahr, daß es uns zuweilen schlecht genug ergebe, daß uns allerhand Widerwärtigkeiten aufstossen, allein wie ist es wohl möglich, daß wir davon befreyet bleiben? Die Natur bringt keine Misgeburten gern, und mit Fleiß hervor, sondern

dern nur alsdann, wann es die Ma-
 tery oder der Zeug, woraus sie ge-
 staltet werden, durch ihre Unartigkeit
 also erfordert, und die Natur gleich-
 sam gezwungen wird, solche Unord-
 nung zu begehen, welche dennoch, so
 viel ihr möglich ist, suchet zu verhin-
 dern, daß solche Abentheuer nicht wei-
 ter einreißen, darum seynd die Mis-
 geburten insgemein unfruchtbar, als
 wollte die allgemeine Mutter die Na-
 tur dadurch anzeigen, weil sie den
 übel gestalteten Sachen den Eintritt in
 die Welt nicht habe sperren können,
 so wolle sie ihrer Vermehrung einen
 Kiegel vorschieben. Auf gleiche Weis-
 machet es unser Schöpffer, und aller
 Vatter; alles Ubel, und Elend, so
 uns überkommet, siehet er ungern:
 Non latatur in perditione vivorum:
 Er hat keine Freude an dem Unheil
 oder Verderben der Lebendigen.
 Sap. 1. Er läßt aber zu, und schicket
 die Widerwärtigkeiten, wann es un-
 sere unartige Sitten also erfordern,
 die ihn gleichsam zwingen, uns mit
 der Ruthen entweder zu bessern, oder
 zu straffen, oder zu versuchen, wie
 best wir in seiner Liebe gegründet sey-
 en; im übrigen verhindert er es genug,
 daß die Trübsalen nicht lang dauern,
 und keine böse Folgen nach sich ziehen,
 oder er verzuckert, und versüßet sie
 mit allerhand Tröstungen dergestalt,
 daß sie gar nicht überlästig fallen.
 Noch mehr Ursache auf Gott unsere
 Hoffnung alles guten zu bauen ha-
 ben wir, wann wir ihn als unsern
 Erlöser ansehen: Noli timere, quia

redemi te: Fürchte dich nicht / sagt
 er selbst, dann ich habe dich erlöset.
 Isa. 43. Lasse dir niemalen einiges
 Mistrauen auf mich beyfallen, dann
 ich habe ja um deinet willen mein
 Blut bis auf den letzten Tropffen ver-
 gossen, du kanst ja leicht gedencken,
 daß ich dich nicht werde in der Noth,
 es sene Leibs, oder der Seelen, ste-
 cken lassen. Endlich auch um unser
 Vertrauen gegen alle zweifelhafte,
 und kleinmüthige Gedancken zu stei-
 fen, fehlet es ja dem allwissenden, und
 barmherzigsten Gott im geringsten
 nicht an der Macht, uns zu helfen,
 und beyzustehen; darum sagt der H.
 Bernardus, wann ihm etwas ohn-
 möglich, oder auch nur beschwerlich
 ist, ja so bin ich zufrieden, daß du
 dich auf etwas anders, als GOTT
 verlassest.

Warum vertrauen wir dann in un-
 seren Geschäften, sie betreffen gleich
 den Leib, oder die Seel, die ewige,
 oder zeitliche Glückseligkeit, warum
 vertrauen wir nicht steiffer, und bes-
 ter auf Gott? warum werffen wir
 das Netz, um zeitliche Nahrung zu
 fangen, nicht in seinem Namen aus?
 wir wissen ja, wie er durch den Pro-
 pheten drohet, daß derjenige werde
 kein Stern, oder Glück haben, der
 seine Hoffnung auf einen Menschen
 steuert: Maledictus homo, qui con-
 fidit in homine, & ponit carnem
 brachium suum: Verflucht sey der
 Mensch / der auf einen Menschen
 vertrauet / und halter das Fleisch
 für seinen Arm. Jerem. 17. Schon
 eben

eben darum ist ein solcher nicht werth, daß ihm Gott helffe, dann Gott will allein die Ehre haben, wie wir eben in dem wunderbarlichen Sieg des Gedeons gesehen. Was ist es dann Wunder, daß diejenigen in ihrer Hoffnung betrogen werden, welche sich auf Menschen-Gunst, auf das Versprechen ihrer Freunde, auf das Wort grosser Herren verlassen, oder auf ihren eigenen Wiß, und Bestand, auf ihre Kräfte, und Reichtümer, auf ihren Fleiß, und Arbeit, wie Petrus bey der Nacht, vertrauen? Was ist es Wunder, sage ich, daß ihnen ihr Gewerb eben so wenig, als dem Petrus die Fischerey, gelinget? Dann haben sie vielleicht auch noch zugleich etwas Vertrauens auf Gott, so machen sie es doch hierinn, wie die Philistæer zu Azot, da sie die Arch Gottes bey den Abgott Dagon stellten, in Meinung, beyde zu ehren, wodurch sie ihnen aber ihr Verderben über den Hals zogen. Nicht besser gehet es denen, welche auf Gott, und etwas menschliches zugleich ihr Vertrauen wollen setzen; viel zu empfindlich ist Gott für seine Ehre, als daß er sie mit anderen theilen solle.

Da wird aber vielleicht einer sagen wollen, behüte mich Gott davor! daß ich in meinen Angelegenheiten auf jemand anders, als auf Gott vertrauen sollte, ich für mich selbst, weiß ich wohl, bin nicht fähig mir zu helfen, unter den Menschen aber habe ich entweder keine Freunde, oder ich habe es schon zum öfteren erfahren, wie

R. P. Erich S. J. Dritter Theil.

schlecht sie ihr Wort halten, und dannoch wird mir auch von Gott nicht geholffen. Höre aber, o jaghaffter Mensch! wann dem also ist, wie du redest, so glaube mir sicherlich, es befindet sich einer von diesen beyden Fehlern bey deinem Vertrauen: Entweder hast du deine Zuflucht nicht gleich von Anfang zu Gott, sondern anderst wohin genommen, oder du vertrauest nicht beharrlich, und beständig genug. Das erstere belangend dörfen sich davon wohl wenig aussagen, weil es die tägliche Erfahrung giebt, daß man bey einfallender Noth sich insgemein früher bey den Creaturen, als bey dem Schöpffer um Hülff meldet: Kaum empfindet man ein Magen-Weh, oder Kopff-Schmerzen, da muß gleich der Leib-Arzt kommen, er muß allerhand Kräuter, Pulver, und Tropffen vorschreiben; Wird man in einen Gerichts-Handel, und Streit-Sache verwickelt, da ist das erste, daß man die Rechts-Gelehrten um Rath fraget, den Richter suchet zu gewinnen, und einen guten Sach-Walter erwehlet: Mit einem Wort, es seye, was es will, was einem in zeitlichen Sachen für ein Unglück aufstosset, bey zeitlichen Sachen suchet man früher Hülff, als bey Gott, früher laufft man in guter Freunde Häuser, als zur Kirchen, sich Rath zu erholen; und das soll heißen sein Vertrauen auf Gott allein, und vor allen setzen? der H. Chrysostomus Hom. 6. in epist. ad Tit. darff den Patriarchen Joseph beschuldigen, daß er auch

auch in diesem Stück gefehlet, da er in dem Aegyptischen Kercker lage, und dem auch gefangenen Mundschenck des Pharaonis durch Auslegung des Traums verkündigte, er werde bald wieder in sein voriges Amt mit allen Ehren eingesezt werden, woben der Joseph begehrte, er möge alsdann doch seiner eingedenck seyn, auf daß auch er der unverdienten Banden befrehet werde. Wie ist es ihm aber gangen? noch zwey Jahr, sagt bemeldter Chrylostomus, hat ihm Gott die Gefangenschafft verlängert, dann so lang hat es gedauert, ehe der Mundschenck aus Gelegenheit eines andern Traums sich des Josephs bey dem Pharaon erinnert hat, und das zwar zur Straff, weil er früher, und mehr auf diesen Menschen, als auf Gott, los zu kommen vertrauet hat: Obschon nun aber dieses des heiligen Chrylostomi Urthel gegen den frommen Joseph vielleicht zu herb, und un mild ist, so sehen wir doch hieraus, wie dieser H. Vatter gesinnet sey, und was er für eine Ursach geben werde, warum dieser, oder jener so lang in der Noth stecken bleibe; weil er nemlich nicht gleich Anfangs bey Gott um Hülff angeklopffet hat. Solte es aber auch vielleicht hier nicht an fehlen, solte vielleicht einer so vertraulich mit Gott dem H. Erren umgangen seyn, daß er bey ihm früher, als bey einem Menschen, oder anderer Creatur in seinem Anliegen Hülff gesucht hätte, und dem ohngeachtet keinen Rath, noch Besserung fände,

so bleibe er nur beständig, und verharre in dem Vertrauen, so versichere ich ihn, es werde ihm geholffen werden, ehe er sich davor hütet, dann es heißt auch in diesem Stück: *Qua hora non putatis, filius hominis veniet: Zu welcher Stund ihr nicht meiner, wird des Menschen Sohn, oder euer Helfer kommen. Luc. 12.* Lasset nur den Muth nicht fallen, werdet nicht kleinherzig, und zaghaft, machet es nicht wie der H. Petrus, da er voller Vertrauens auf dem Wasser zu Christo gieng, und sich nur ein kleines Windlein erhube, da fieng er gleich an in dem Vertrauen zu wancken, aber auch in das Wasser zu sincken; mußte derohalben von Christo den Verweis vorlieb nehmen: *Modicae fidei quare dubitas? Du Kleinglaubiger! warum hast du gezweifelt? Matth. 14.*

Nicht also, sondern beständig, vest, versichert, trauet auf Gott, so wird euch geholffen zur zeitlichen, und ewigen Glückseligkeit; nicht zwar, als soltet ihr deswegen die Hände in den Busen stecken, und warten, bis euch alles auf dem Stuhl sitzend gebracht werde, behüte Gott! der so meine Wörter verstehen wollte, würde sie gar übel auslegen; sondern wir müssen uns mit eigenen Kräfften dergestalt um die zeitliche Nahrung so wohl, als um das Himmelreich bewerben, als müßten wir alles allein verrichten, und doch zugleich auf Gott ein solches Vertrauen setzen, als müste er alles ohne uns allein thun, weil doch alles, was

was wir bey der Sache auswürcken, von ihm herkommt. Darum müssen wir vor allen und besonders die Sorge, wie unsere Geschäften werden ausschlagen, nicht auf uns nehmen, sondern unserem himmlischen Vatter völlig überlassen; dahin ziele dasjenige, was er sagt: Nolite solliciti esse, dicentes: Quid manducabimus, aut quid bibemus, aut quo operiemur? Seyd nicht sorgfältig/

und sagt: Was werden wir essen/ oder was werden wir trincken/ oder womit werden wir uns bekleiden? *Matth. 6.* allwo er nicht sagt: Nolite laborare, ihr sollet nicht arbeiten, sondern sollet nicht sorgfältig seyn: Wann ihr das eurige thut, so vertrauet nur rechtschaffen auf Gott, und forget dann nicht weiter, es wird euch gewiß nichts fehlen.



Auf den fünfften Sonntag nach Pfingsten

Erste Predig.

Omnis, qui irascitur fratri suo, reus erit iudicio. *Matth. 5.*

Ein jeglicher, der mit seinem Bruder zürnet, wird des Gerichts schuldig seyn.

Innhalt.

Der Zorn ist gar unanständig, und muß bezwungen werden.

Soll dann vielleicht der Welt Heyland, und Lehr-Meister, daß wir ganz ohne Gall seyn, und gar keinem Zorn Platz geben sol-

len, indem er den Zürnenden das Gericht androhet? wann seine Lehre dahin ziele, so verbindet er uns ja zu ohnmöglichen Dingen, weil uns die